

## Anleitung für eine Nacht im Gefängnis

*Am besten Sie sind jung und unschuldig.*

So wie ich, 23, alleinstehend und Mutter einer sechsjährigen Tochter namens Sarah. Ich eile von meinem Job beim Zielpunkt um zwei nach Hause. Der Trubel um die Mittagszeit, wenn alle in den umliegenden Büros gleichzeitig Pause machen und bei uns einkaufen gehen, ist nervig. Ich weiß, Sarah spielt gerade bei ihrer Tante. Ich freue mich auf Ruhe und meine Couch. Endlich werde ich meine Schuhe ausziehen und die Füße auf den Tisch legen können. Kaum bin ich bloßfüßig, klopft jemand laut an die Tür. Das kann nur mein Bruder sein, der meine Tochter früher als vereinbart nach Hause bringt.

*Bleiben Sie gefasst, wenn Action-Filme Realität werden.*

Nein, das ist er nicht. Sechs Männer stehen verteilt am Gang. „Polizei. Wir haben einen Durchsuchungsbefehl.“ „Wie bitte?“ „Einen Durchsuchungsbefehl. Wir müssen reinkommen.“ Das hab ich noch nie erlebt. „Worum geht es denn?“ „Sind sie mit einem Thomas Schnell liiert?“ „Nein, gestern hab ich mit ihm Schluss gemacht.“ Drei Monate bin ich mit ihm zusammen gewesen. Ich wusste, er hat Dreck am Stecken. „Wir haben Sie und Ihren, naja, Exfreund zwei Monate observiert. Wir sind überzeugt, er dealt mit Drogen. Und Sie? Haben Sie auch mitgemacht?“ „Nein, sicher nicht. Als ich gestern drauf gekommen bin, habe ich sofort Schluss gemacht.“ Ganz so war es nicht. Eigentlich hab ich das schon früher geahnt. Auf jeden Fall hat er immer wieder einmal eine Straße Koks gezogen. Bei ihm zuhause.

*Lernen Sie vorab Teddy-Bären zu verarzten.*

„Wir müssen jetzt Ihre Wohnung auseinander nehmen.“ „Sie werden nichts finden. Sie könnten sich und mir die Arbeit ersparen.“ Sie wollen aber arbeiten. Meine Wohnung ist überschaubar. Eine Wohn-Schlaf-Küche und ein winziges Kinderzimmer. Sarah und ich fühlen uns da mit unseren Fotos an der Pin-Wand, den Kakteen auf der Fensterbank und der bequemen Couch wohl. Zwei Beamte beginnen die Küchenasterl auszuräumen und begutachten jeden Teebeutel. Zwei andere untersuchen Sarahs Hochbett. Ich kann kaum zuschauen, wie sie die Stofftiere aufschlitzen. Ihren Bären, eine Katze und ein rosa Schwein. Ich hoffe, sie wieder gut zusammen nähen zu können. Die letzten zwei inspizieren die Klospülung und die Kosmetiktasche. Die Tampons und Wattestäbchen landen am Boden. Wie im Film. Nachher schaut alles aus wie Sau.

*Sorgen Sie für Beweise ihrer Unschuld.*

„Da ist eine hohle Wand. Da müssen wir nachschauen.“ „Bitte, nicht! Die hab ich erst vor einem halben Jahr aufziehen lassen. Auf Anordnung des Jugendamtes, damit meine Tochter einen eigenen Raum hat. Zwischen den Rigipsplatten sind Styroporkügelchen. Wenn die rauskommen, dann liegt hier Schnee.“ „In hohlen Räumen werden oft Suchtmittel versteckt.“ „Aber die Wand ist doch frisch ausgemalt. Sehen Sie da irgendwo Spuren zu einem Versteck?“ Ich nehme flott die Bilder runter und schiebe das Regal zur Seite. Da helfen mir die Beamten.

*Es empfiehlt sich, immer Kaffee zuhause zu haben.*

„Herr Inspektor, machen Sie doch mal Pause. Ich bereite Ihnen einen frischen Kaffee zu. Danach können Sie immer noch entscheiden.“ So gut es geht, setzen sich die drei verbliebenen Kriminalbeamten auf die Couch. „Wir haben Sie oft beobachtet, wie sie abends mit ihrer Tochter nach Hause gekommen sind. Sie haben immer so nett miteinander gescherzt.“ „Wir haben oft Spaß miteinander.“ „Sie schauen eigentlich eher wie große Schwester, kleine Schwester aus.“ „Glauben Sie mir, ich kann mich gut daran erinnern, wie ich sie auf die Welt gebracht habe. Wollen Sie noch einen Kaffee?“ „Nein, danke. Wir werden Ihre Wand doch stehen lassen. Wir haben rein gar nichts Verdächtiges bei Ihnen gefunden. Wir sind fertig.“

*Sie sollten eine unkomplizierte Schwägerin haben, bei der Ihre Tochter übernachten kann.*

„Trotzdem müssen Sie mit uns mit aufs Kommissariat kommen.“ „Wie bitte? Wozu denn das?“ „Sie können den Haftbefehl sehen.“ „Aber wozu? Sie haben ja selbst gesagt, dass Sie bei mir keine Drogen gefunden haben.“ „Eine Kollegin muss bei Ihnen eine Leibesvisitation machen. Wir brauchen auch noch Ihre Aussage zu ein paar Fragen.“ Ich sehe wie einer von ihnen Handschellen in die Hand nimmt. „Die werden Sie mir jetzt doch nicht anlegen? Das ist doch ein Scherz?“ „Laufen Sie uns davon?“ „Sicher nicht. Warten Sie, ich muss noch meine Schwägerin anrufen und ihr sagen, dass ich meine Tochter erst später abholen kann.“ „Sagen Sie ihr besser, erst morgen oder in ein paar Tagen.“

*Reden Sie nicht mit anderen Personen, schon gar nicht in einer anderen Sprache.*

Im Kommissariat geht einer der Polizisten mit mir in den Keller. In einem kleinen Raum soll ich warten. Ich stelle mich ins letzte Eck. In den anderen drei steht schon jeweils eine Frau. Zwei sind etwa 30 und leicht bekleidet. Im letzten Eck sitzt ein Koloss von einer Frau in Uniform. Offensichtlich eine Wärterin. Die 30-Jährigen beginnen laut miteinander zu reden. Ich verstehe ihre Sprache nicht. Da brüllt der Koloss: „Stopp. Keine Absprachen.“ Ich traue meinen Augen nicht, als sie zuerst zu der einen, dann zur anderen hingeht und ihnen eine runterhaut. Da krieg ich Panik. Ich bin in meiner Jugend oft geschlagen worden, aber doch nicht von der Polizei. Komm ich auch noch dran? Dann werden die 30-Jährigen jeweils einzeln in einen Nebenraum gerufen. Beide kommen nach einer Weile wieder heulend heraus. Was passiert dort denn?

*Googeln Sie „Leibesvisitation“, um vor Überraschungen gefeit zu sein.*

„Frau Berger, bitte reinkommen.“ Ich fühle mich gar nicht wohl. Wieder ein kleiner Raum und zusätzlich unsympathisches Licht von den Neonröhren an der Decke. Die Polizeibeamtin schaut mich freundlich an. „Was hamma denn versteckt?“ „Ich? Nichts. Und wenn ja, wo denn?“ „Ziehen Sie sich mal aus. Sie brauchen nicht geschamig sein. Ich habe schon viele nackte Frauen gesehen.“ Sie fordert mich auf, mich nach vorne zu beugen, damit sie mich „da unten, vorne und hinten“ inspizieren kann. Dabei zieht sie sich Plastikhandschuhe an und greift auch noch hinein. Die Beamtin ist zwar behutsam, aber ich hasse es von anderen angefasst zu werden. Ich bin als Jugendliche sexuell missbraucht worden. Ich empfinde diese Untersuchung

erniedrigend. „Jetzt bringe ich Sie in Ihre Zelle.“ „Aber ich bin doch clean. Wieso das denn?“ „Der Haftbefehl sagt das. Tut mir leid.“

*Es wäre gut, wenn Sie alle körperlichen Bedürfnisse unterdrücken können.*

Ich stehe in der Zelle. Es ist ärger als im Film. An der Wand steht ein Betonblock mit einer Matratze, einer rauen Decke und einem harten Kopfpolster. Wieder gibt es Neonlicht an der Decke, das die ganze Nacht durchleuchten wird. In einem Eck liegen ein umgekippter, schmutziger Kübel und ein Deckel. Den werd ich sicher nicht benützen. Da graust mir davor. Wasser trinken werd ich auch nicht. Im Becher schwimmen die Tschick vom vorigen Gast. Ich habe Angst. Vor dem nicht Schlafen-Können, aber vor allem, weil ich nicht weiß, was mir noch passieren wird.

*Schreien Sie, wenn sie schlecht schlafen.*

Ich werde verfolgt. Es sind mindestens fünf dunkel gekleidete Männer. Mitten in der Stadt und mitten in der Nacht. Ich laufe die Mariahilfer-Straße hinunter. Barfuß, weil ich meine Stöckelschuhe ausgezogen habe. Kein Mensch ist zu sehen. In den Wohnungen über den Geschäften leuchtet hier und da Licht. Ich schreie um Hilfe und werde Gott sei Dank munter. Jetzt will ich nicht mehr einschlafen. Ich könnte weiter träumen. Ich bin völlig durchgeschwitzt. In der Früh wird mir die Gemeinschaftsdusche angeboten. Überall kleben Haare im Waschbecken und in der Duschtasse. Nein, danke. Ich sitze wieder in der Zelle und warte. „Frau Berger, bitte mitkommen.“ Die Aufseherin bringt mich ins Erdgeschoß. Sie wartet mit mir vor der Türe mit dem Schild „Vernehmungszimmer“. Der freundliche Polizist vom Vortag, er stellte sich als Inspektor Brunner vor, bittet mich herein.

*Seien Sie ehrlich, denn die Polizei weiß alles.*

„Guten Morgen. Wollen Sie einen Kaffee?“ „Ja, bitte und ein Glas Wasser.“ „Wollen Sie heroben duschen gehen?“ „Wie lange bin ich denn noch da?“ „Das wissen wir noch nicht.“ „Duschen möchte ich erst wieder zuhause, aber aufs Klo gehen müsste ich.“ Inspektor Brunner begleitet mich zum Bediensteten-WC. Da ist es sauber. Zurück im Vernehmungszimmer wartet schon der Kaffee. Ich fühle mich fast wieder wie ein Mensch. Jetzt werden mir die Fragen gestellt. Wo Thomas gedealt hat. Wer seine Freunde sind. Wo und wie er das Kokain gestreckt hat. „Ich weiß das alles nicht. Ich war nie weg mit ihm. Zu mir nach Hause hat er nie Drogen mitgenommen. Als er vorgestern, bei ihm in der Wohnung, in der Kerensstraße, eine große Menge Kokain ausgepackt hat, hab ich Schluss gemacht und bin gegangen.“ Ich sage alles, was ich weiß. Die Polizei ist eh unterrichtet.

*Passen Sie genau auf, wenn Sie verhört werden.*

Zum Schluss bitten sie mich, einen Ordner mit Fotos anzuschauen. „Wenn Sie jemanden erkennen, sagen Sie es uns bitte.“ Da passe ich auf. Ich hab einmal ein Jahr im Puff als Bardame gearbeitet. Da lernt man so einige kennen, die die Polizei scheuen. Wenn ich jetzt jemanden preisgebe, könnte er womöglich herausfinden, dass ich ihn verpiffen hab. Dann würde es mir schlecht gehen. Also sag ich immer „Nein, den kenn ich nicht.“ Auch wenn's nicht stimmt. Die Zeit im Bordell habe ich schon längst bereut. Nicht weil mir jemand zu nahe gekommen ist, das war nicht der Fall gewesen, aber das Milieu war mit der Zeit beängstigend. Hinter der Bühne wurde

um die Freier gestritten. Hatte jemand der Presse einen heimlichen Tipp gegeben, wurde er zusammen geschlagen. Als ich kündigte, wurde mir eine anonyme Anzeige wegen lasterhafter Lebensführung beim Jugendamt angedroht, würde ich vom Schwarzgeld erzählen.

*Nehmen Sie Ratschläge von freundlichen Polizisten an.*

Inspektor Brunner schließt meine Vernehmungsakte. „Was passiert jetzt mit mir?“ „Was wünschen Sie sich denn? Einen zweiten Kaffee?“ „Nein, danke. Aber nach Hause gehen und meine Tochter holen, würd ich gern.“ „Dann tun Sie das. Wir sind fertig. Vielleicht kriegen Sie noch einmal Post von uns. Wir raten Ihnen dringend von weiteren Kontakten mit Herrn Schnell oder irgendeinem anderen Drogendealer ab. Ein zweites Mal kommen Sie nicht so ungeschoren davon.“ „Sicher nicht. Ich hab keine Lust, noch einmal in den Keller zu gehen.“

*Sie sollten niemandem von dieser Nacht erzählen.*

Ich habe die Wohnungsdurchsuchung, die Leibesvisitation und die zermürende Nacht in der Zelle damals, 1998, niemanden erzählt. Ich hatte Angst, irgendjemand würde mich beim Jugendamt verpfeifen. Heute, 25 Jahre später, kann ich über diese Nacht lachen. Das war kein Film gewesen, sondern hat sich genau so zugetragen.